

Sonntag: Predigt

11. Sept. 2016

Les: Ex 32,7-11.13-14

Ev: Lk 15,1-32

C/Texte/C2016p/Cjk24-16p

Liebe Gläubige!

Mit dem Wort „gib“ beginnt der Weg zum Schweinetrog. „Gib mir das Erbe“, sagt der jüngere Sohn zu seinem Vater. Er bricht auf, geht seinen Weg und landet schließlich am Schweinetrog, verlassen von allen Freunden, hat leere Taschen und einen leeren Magen.

Es gibt viele biblische Geschichten, die auf unterschiedlichste Weise darauf aufmerksam machen, dass die Gier, das allein für sich Habenwollen den Menschen leer zurück lässt, ihn nicht sättigt, sondern in einen noch größeren Hunger führt.

Als der Sohn am Schweinetrog angekommen ist, so heißt es: Da ging er in sich. Er lernt eine andere Haltung, eine neue Lebenseinstellung. Ich habe gesündigt, ich habe verkehrt gelebt. Und er sieht, dass es nicht ohne seinen Beitrag, ohne seine Arbeit, ohne seine Mitverantwortung geht. Er überlegt und geht mit dem Gedanken zum Vater zurück: mach mich zu einem deiner Tagelöhner. Es braucht auch meine Arbeit. An meinem Dilemma sind nicht nur die Anderen Schuld. Mach mich zu einem deiner Tagelöhner. Ich kann und will einen Beitrag leisten.

Es gilt für alle Beziehungen - sei es Eltern-Kind oder Kind-Eltern, sei es in Paar- oder Freundesbeziehungen, oder sei es der einzelne einer Gemeinschaft gegenüber: Wenn das Gib die Beziehung bestimmt, beginnt das Verbindende zu bröckeln, droht das Verbindende überhaupt verloren zu gehen.

Wir feiern in der Eucharistie, dass das bedankte und geteilte Brot satt macht. Die Feier der Eucharistie nimmt uns in dieses Umdenken des jüngeren Sohnes hinein, in das in uns gehen, um auf jenem Weg zu bleiben, der uns hindert am Schweinetrog zu landen, bzw. uns ein Fest feiern lässt.

Ein zweiter Gedanke zum Evangelium, zu diesem 15. Kapitel bei Lukas. Es gibt diesem Evangelium seinen ganz besonderen Charakter. Der Anlass für die von Jesus erzählten Gleichnisse ist der Vorwurf der Schriftgelehrten und Pharisäer: Jesus gebe sich mit Sündern ab und er isst sogar mit ihnen. Darauf folgen die so eindrücklichen Gleichnisse, die das Wesen Gottes beschreiben. Jesus weiß sich einem Gott verpflichtet, der die Menschen sucht, der den Menschen nachgeht, der vor allem jene sucht, die sich und das Leben verloren haben. Und Kernanliegen: Wann jemand gefunden ist, dann muss ein Fest gefeiert werden.

Es ist fürs erste wichtig festzuhalten: Es ist Gott, der sucht, bis er findet. Gott sucht mich, bis er mich findet. Er sucht die Tochter, den Sohn, die Eltern, die Freunde - bis er findet. Er sucht auch jene, die mir Feind sind, mit denen ich gerade nicht kann - bis er findet. Gott sucht den Atheisten, den Agnostiker - bis er findet. Er sucht auch jene Menschen, die eine andere Religion, einen anderen Glauben haben - bis er findet. Umkehr, so wird es im Gleichnis mit dem verlorenen Schaf geschildert, besteht darin, sich vom Hirten heimtragen zu lassen und mitzufeiern.

Diese Gleichnisse, diese Bilder sind wichtig für das Verständnis der Kirche. Es ist Inspiration für das Verständnis von Verkündigung, von Pastoral und Evangelisierung:

Zunächst dieses Wissen, dass Gott selbst auf der Suche nach dem Menschen ist, nach jedem Menschen. Wir müssen niemanden verändern. Menschlicher Zwang, Druck, Ungeduld sind in der Verkündigung keine hilfreichen Mittel. Im Letzten dürfen wir es Gott zutrauen und zumuten, dass er einen Menschen findet, auch solche, die wir als verloren ansehen. Vielleicht geschieht es bei manchen erst im Tod.

Zugleich ist uns als Kirche aufgetragen, eine Gemeinschaft zu sein, die jenen nachgeht, die andere als verloren ansehen. Wir sind als Kirche sehr im Denken, die Menschen sollen zu uns kommen, in unsere Gottesdienste, in unsere Veranstaltungen, in unsere Formen des Glaubens. In der Pastoral sagt man: Eine „Komm-Her-Kirche“. Dem Evangelium entspricht: Eine „Geh-Hinaus-Kirche!“

Diesem Impuls vom Evangelium folgt Papst Franziskus. Er geht an die Brennpunkte der Welt, an denen das Leben gefährdet ist, z.B. Lampedusa – die Insel mit den vielen Flüchtlingen, ein Gottesdienst in Buenos Aires mitten im Slum, nicht in einem sicheren Stadion, der Besuch des berüchtigtsten Gefängnisses in Mexiko, die Tuschmöglichkeiten für die Menschen auf der Straße um den Vatikan ..., um einige Beispiele zu nennen.

In der Enzyklika „Evangelii gaudium“ schreibt er: Er will eine arme Kirche für die Armen. Eine Kirche, die aus diesem Verständnis einer armen Kirche lebt, wird eine verbeulte sein. Sie wird Fehler machen. Sie wird schwächen haben. Ja, wenn wir den Kontakt mit jenen Menschen suchen, denen das Leben mitspielt oder die andere als verloren ansehen, dann wird es andere geben, die die Nase rümpfen, die mit den Menschen des Glaubens Mühe haben, sie als

naive Gutmenschen hinstellen. Wir werden die Gestalt einer Kirche mit Beulen haben.

In der genannten Enzyklika sagt der Papst ferner: Evangelisieren ist eine Freude teilen. Evangelisierung gelingt weder mit einem finsternen Gesicht noch mit großen Versprechungen. Es werden jene Menschen ansteckend wirken, die dankbar sind, die eine Freude an Gott haben, die sich über Begegnungen mit Menschen freuen, die gerade auch ihre Zeit und Kraft jenen zukommen lassen, die es nicht zurück geben können, die anderen das Feiern von Festen ermöglichen.

Evangelisierung - eine Freude teilen. Da gilt es noch einiges zu überlegen für unsere Pfarren, wie das aussehen kann? Zu überlegen, was heißt das für Feiern der Pfarre, für Pfarrfeste, für die Form der Gottesdienste? Wie können wir es leben, diese Freude Gottes an jedem Menschen, gerade auch an jenen, die von der Welt an den Rand gedrängt werden?

Amen.